

Johann Rudolf Wyss der Jüngere : der Dichter unserer Nationalhymne

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **20 (1930)**

Heft 11

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-636679>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bolksphantasie lebendig geblieben. Aber der Verbrecher ist dahin, und sein Name ist vergessen! Nicht in Wadköping erwirbt man sich herostratischen Ruhm.

Fragt man, worin die angenehme Solidität dieser Bälle begründet ist, so möchte ich vorerst auf den soliden Charakter der Stadt hinweisen, der jedoch hier nicht näher erläutert werden solle. Ferner auf die verdienstvolle Tätigkeit, die vom Rat der Mamas entfaltet wird, einer G. m. b. H. ausgestattet mit größten Befugnissen und außerordentlichen Machtmitteln. Schließlich auf die verwitwete Dompropstin Hyltenius. Sie ist mehr eine ehrwürdige Station als ein gewöhnlicher Mensch. Sie ist viel älter als der Rektor, aber sie spricht nie zu sich selbst und selten mit anderen. Man behauptet, daß sie in jüngeren Jahren geschwätzig gewesen sei. In diesem Falle hat sie wohl alles ausgesprochen, was zu sagen war. Nun schweigt sie. Ihre geheimnisvolle Macht beruht auf einem einzigen Umstand, einem furchtbaren Gedanken: Man weiß, daß sie alles weiß! Das will sagen, alles über dich und mich und die andern.
(Fortsetzung folgt.)

Johann Rudolf Wyß der Jüngere.

Der Dichter unserer Nationalhymne.

Zum 100. Todestag, 21. März 1930.

Mit Begeisterung singen wir bei festlichen und vaterländischen Anlässen unsere Vaterlandshymne, das markige „Rufft du mein Vaterland“. Nur wenige aber wissen, daß der Berner Johann Rudolf Wyß, als Dichter der Jüngere genannt, der Verfasser ist. Gleich geht es bei dem prächtigen Heimwehlied: „Herz, mys Herz, warum so trurig?“ und bei dem ansprechenden: „Was ist doch o das heimelig?“. So haben wir allen Grund, in aller Kürze des Dichters zu gedenken.



J. R. Wyß der Jüngere.

Johann Rudolf Wyß wurde am 4. März 1782 zu Bern geboren. Sein Vater war Johann David Wyß, zu-

erst Feldprediger im Regiment Scharner im Piemont, dann Pfarrer im bernischen Seedorf, von 1777 bis 1794 Helfer am Berner Münster, dann Pfarrer daselbst. Schon in der Schule entwickelte der Knabe ungewöhnliche Fähigkeiten. Er war stets der Erste seiner Klasse. Der Vater suchte die schlummernden künstlerischen und literarischen Fähigkeiten und Talente zu fördern. Die kleinen Erlebnisse der Woche wurden auf eine einsame Insel verlegt, mit Zeichnungen versehen und dem Großvater, zuerst Soldat in sardinischen Diensten, dann bernischer Artillerieoberst und nach der Revolution Direktor der Pulvermühlen und Oberaufseher des bernischen Zeughauses, vorgelegt. So entstand der bekannte „Schweizerische Robinson“, von unserem Manne nach den väterlichen Aufzeichnungen später herausgegeben, was allein ein dankbares Gedenken rechtfertigen würde. Johann Rudolf Wyß sammelte einige Altersgenossen als literarisches Kränzchen um sich, trug ihnen seine Gedichte und philosophischen Abhandlungen vor, bestand 1794 die Maturität und trat an die Berner Akademie über. 1798 stellte er sich als Freiwilliger und beschrieb in seinem Tagebuch sehr anschaulich seine Erlebnisse in den Kämpfen gegen die Franzosen. Leider fehlt der Raum, um Auschnitte an dieser Stelle mitzuteilen.

Am 3. Juni 1800 verreiste Wyß nach Yverdon, wo er eine Hauslehrerstelle erhalten hatte, wo er auch sein Französisch vervollkommen wollte. 1801 ging er nach Tübingen, um Theologie zu studieren. Er hielt sich ein Jahr lang hier auf, klagte aber in einem Briefe, hier verkümmere der Sinn für das Schöne, „indem weder die Stadt mit ihrem Rote, noch die Bewohnerinnen mit ihren Alltagsgesichtern Objekte dazu böten“. 1802 reiste er auf Umwegen nach Göttingen. In Weimar suchte er Schiller auf, der über den Besuch an Cotta schrieb: „Ich habe dieser Tage einen Herrn von Mauler und einen jungen Schweizer namens Wisch (Wyß) kennen gelernt, die von Tübingen kamen und mir einen Brief von Herrn Prof. Abel überbrachten... Die beiden jungen Männer haben mir recht viel Freude gemacht und auch hier jedermann gefallen. Der junge Schweizer besonders schien mir ein trefflicher Jüngling, der seinem Vaterlande gewiß noch Ehre machen wird.“

Im Frühling 1804 bestand Wyß in Bern das Staatsexamen als Theologe. Als akademischer Stipendiat konnte er sich nochmals ins Ausland begeben. Er hörte in Halle Schleiermacher, der einen nachhaltigen Eindruck auf ihn ausübte. Im September 1805 wurde er Professor der Philosophie an der Akademie Bern, 1817 Dekan der Philosophie, 1820 Prorektor, erhielt zugleich die Kuratel zum Assessor der theologischen Fakultät und Sitz und Stimme. Er hatte über Aesthetik, die Geschichte der Malerei und über Philosophie zu lesen. Seine deutsche Antrittsvorlesung, 1806 im Druck erschienen, behandelte das Verhältnis von Moral und Religion. 1811 kam sein philosophisches Hauptwerk heraus, das höchste Gut behandelnd, ein „Moralisches Handbuch für gebildete Leser (Verlag Cotta). Die Hauptgrundsätze stützen sich auf Schleiermacher. Das Werk ist heute noch entschieden lesenswert und enthält treffliche Gedanken.

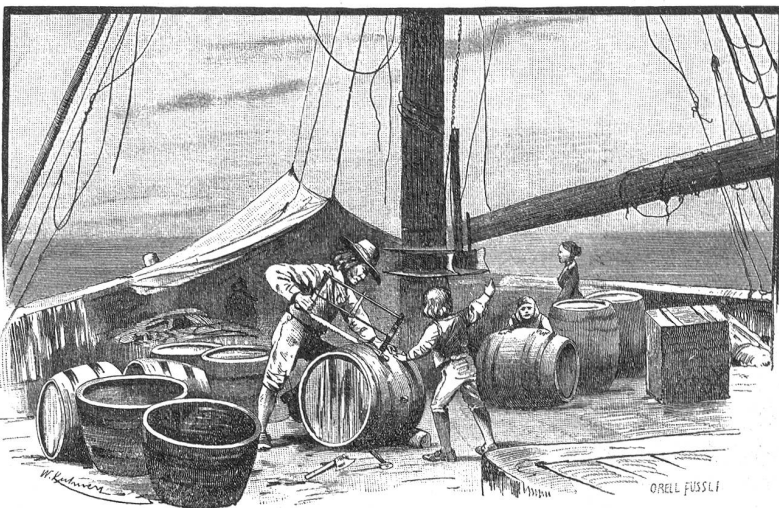
Johann Rudolf Wyß war als feingebildeter Mann aber nicht nur Philosophieprofessor. Trotz seiner körperlichen Schwäche leistete er überaus viel. Er gründete 1811 den bestbekanntesten und hochgeschätzten Almanach „Die Alpenrosen“. Trotzdem als Redaktoren auch der Bolksdichter Kuhn und der Zürcher Meißner zeichneten, lag die Hauptarbeit auf Wyß. Aus seiner Feder erschienen bis 1830 in diesem Jahrbuch 159 Gedichte, 33 Erzählungen und Aufsätze in Prosa. Wyß war zwar kein überragender Dichter. Aber wir schätzen an ihm eine lebenswürdige, warme Art, einen lebhaften Geist. Er schwärmte mit Klopstock für Freundschaft, Gott und Vaterland, hatte eine besondere Vorliebe für Bolksfitten und -bräuche, erkannte als der Ersten einer die Schätze, die in unsern Sagen, Märchen und Legenden sind, gab 1815 und 1822 Sammlungen von Sagen und Märchen heraus, sammelte Bolkslieder, die heute die

Berner Stadtbibliothek aufbewahrt. Er schrieb wertvolle Beiträge in Pfarrer Stalders Idiotikon, in den „Helvetischen Almanach“, gab die alten bernischen Chroniken des 15. und 16. Jahrhunderts von Justinger, Tschachtlan und Valerius Anselm mit seinem Freunde Stierlin heraus, lieferte auch dem „Geschichtsforscher“ namhafte Beiträge.

Verdient machte sich Wyß als Reiseschriftsteller. Er gilt als der Pfadfinder der Reiseschriftstellerei. 1816 erschien das zweibändige Buch „Reise ins Berner Oberland“. In den „Alpenrosen“ finden sich immer wieder wertvolle Reiseschilderungen. Die Gedichte von Wyß sind meist Gelegenheitsgedichte. Bekannt sind: „Des Schwyzerbuebe Schwyzerefreud“, „Hoh wie die Gemächli so lustig springe“, beide von Huber vertont, neben den bereits genannten. Den größten Erfolg erzielte er mit „Kusst du mein Vaterland“. Es erschien zuerst 1811 in einer Sammlung „Kriegslieder“, herausgegeben zur Feier eines Artillerielagers auf dem Wylerfelde in Bern. Das Gedicht trägt hier den Titel: „Vaterlandslied für Kanoniere“. Als Wyß 1818 mit einigen Freunden zum Laupenfest ein Heftchen Lieder herausgab, nahm er eine Umarbeitung dieses Liedes vor. Die zweite Fassung wurde mit einigen Weglassungen und Aenderungen zur schweizerischen Nationalhymne. In den letzten Lebensjahren schrieb Wyß noch eine große vaterländische Dichtung „Die Schweiz“. Das Manuskript ging leider verloren. Es blieben nur in einem einzigen Exemplare 4 Druckbogen erhalten. Kenner sagen, dies hätte die Hauptdichtung von Wyß gegeben.

Im Jahre 1820 ehelichte der bald Bierzigjährige in Julie Hunziker die Tochter des Berner Stadtschreibers. 1821 wurde den beiden ein Sohn geboren. 1827 wurde Wyß Oberbibliothekar der Berner Stadtbibliothek. Er war auch ein eifriger Förderer der Kunst, gründete die bernische Künstlergesellschaft. Im Jahre 1828 erkrankte er an Gelenkrheumatismus und starb am 21. März 1830. Die bernische Künstlergesellschaft setzte einen Denkstein auf das Grab des verdienten Mannes mit der Inschrift:

Hier ruht
Johann Rudolf Wyß,
Professor der Philosophie und Oberbibliothekar,
als vaterländischer Dichter, Geschichtsforscher,
Reisebeschreiber und Kunstfreund
unermüßlich
alles Schöne und Gute fördernd.



Der Schweizerische Robinson: Die Schiffbrüchigen bauen ein Boot. (Holzschnitt von W. H. Kuhnert.)

Die Pferdekirchweih.

Von Maria Dutli-Rutishauser.

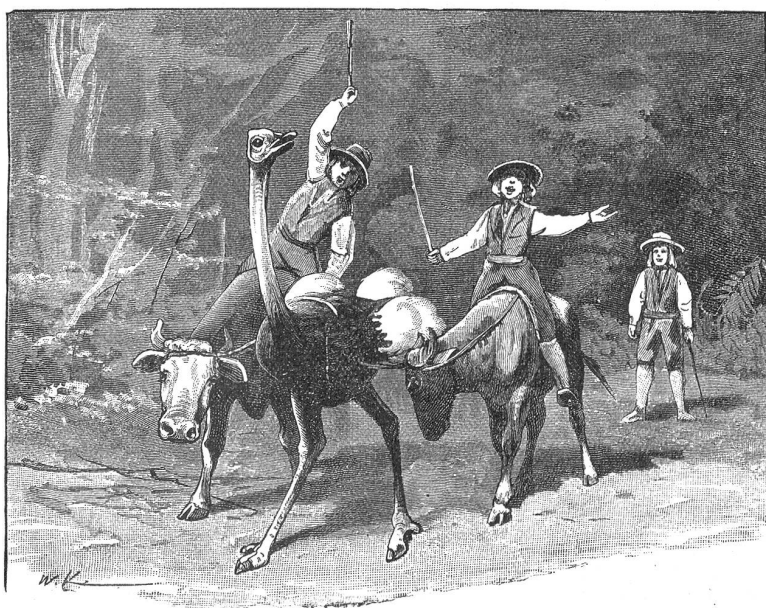
Mitten in meine unvergeßliche Locarno-Ferienzeit fiel das Kirchweihfest der Pfarrkirche S. Antonio. Im Kalender steht es so Ende Januar herum und ich machte mir keine großen Vorstellungen, wenn ich an das Fest dachte. Ein Fest im Januar! Sogar im „sonnigen Süden“ mußte so etwas fast ablaufen.

Und trotzdem wurde mir das Kirchweihfest zu S. Antonio zu einem Erlebnis, das ich zu den gemütlichsten zähle, die mir in meinem Tessiner-Jahre passiert sind.

Es war also Januar — aber Januar mit viel Sonne und wenig Schnee, so ein richtiger tessinischer Winter. Man spürte bei den Sonnenstrahlen schon ein wenig Wärme und schaute in Monti droben bei jedem Spaziergange nach den mächtigen Mimosenbäumen, ob sie nicht schon ein bißchen gelb werden wollten. Sehen konnte man noch nichts, aber jeden Augenblick erwartete man das Wunder, daß die prallen Knospen sich zu ungezählten gelben Blüten öffnen würden. Nur noch ein paar Tage — dann mußte es geschehen!

Aber zwischen dem Warten und der Erfüllung des Frühlingswunders lag noch das Fest der Kirchweih. Man hatte mir gesagt, daß an diesem Tage auf der Piazza S. Antonio die Segnung der Pferde vorgenommen werde, und ich freute mich darauf, weil mir so etwas neu war und ich dadurch um die Kenntnis eines alten Brauches reicher wurde.

Auf 9 Uhr morgens war die Benedizione dei Cavalli angesagt und ich machte mich geraume Zeit vorher auf den Weg, um ja nichts von dem seltenen Bilde zu verpassen. Als ich über die Piazza grande ging, war sie schon belagert von Marktweibern, die rings auf dem Boden ihre Ware ausbreiteten. Da kauerte am Boden die junge Frau aus dem Verzasca-Tal, die immer das schönste Gemüse brachte und neben ihr der Händler aus Lugano, der all seinen Kram auf einem mächtigen Tuche ausstellte: Geschirr von allen Farben und Fassonen, Kaffeetassen mit und ohne Aufschrift, kleine bunte Rippfächer mit Ansichten von der halben Welt. Das Brauchstück seiner Ausstellung war immer eine alte Base, von der er hartnäckig behauptete, sie hätte einem ägyptischen Pharao angehört. Er bot sie nie feil — sie war wohl auch nicht zu verkaufen, sondern mußte auf jedem Mercato die Dekoration vorstellen. Wirklich machte sie sich ganz gut auf dem Schemel, der sie wie etwas Besonderes über ihre große, gewöhnliche Gesellschaft von Gips und Steingut erhob.



Der Schweizerische Robinson: Die Knaben zähmen einen wilden Strauß.